

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Weltbegebenheiten

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

### Weltbegebenheiten.

Von Juni 1878 bis Juni 1879.



Daß der Hintende in seinem 80er noch die halben Weltbegebenheiten des Jahres 78 berichten muß, Dinge, die der geneigte Leser schon lange weiß und vielleicht zum Theil schon wieder vergessen hat, thut ihm leid genug, aber da sind

die andern Kalenderschreiber schuld daran, und der Hintende kann nichts dafür. Kaum haben die Kirschbäume abgeblüht, so fangen sie schon auf Tod und Leben an zu drucken, und schon im Juli schlupft der erste Kalender aus dem Ei. Freilich, so ein vorzeitiges Federweh, das die Eierchalen noch an sich hängen hat und oft kaum recht gadern kann, ist meist auch darnach; aber das thut nichts, er ist eben der erste, und mit dem ersten Kalender ist es gerade wie mit den ersten Säringen, einen Matjes-Kalender will jeder haben, und die andern haben das Nachsehen. Drum darf der Hintende nicht gar zu lange hindendrein hinken, sonst kann es vorkommen, daß seine Kalender als Krebse wieder zurückkommen, und unter allem Gethier, auf der Erde, in der Luft und im Wasser, sind einem Verleger die Krebse die allerunleidlichsten Viecher, und der Hintende kann's dem Noah heute noch nicht vergessen, daß er diese dummen „Reactionäre“ in seinen Kasten mit aufgenommen hat.

Der Hintende muß also auch mitmachen, aber er will's nicht übertreiben; er muß sich überhaupt kurz fassen, wenn er die Weltbegebenheiten eines ganzen Jahres in 7 Kalenderseiten unterbringen will.

Also fangen wir an, natürlich zuerst mit Deutschland.

Am 13. Juli wurde in Berlin der „Weltfriede“ unterzeichnet, d. h. ein Friede, der unserm Welttheil wieder die nöthige Ruhe verschaffen soll. Unser Reichskanzler, einst der Mann von Blut und Eisen, jetzt der Friedensfürst, hat ein Meisterstück gemacht, daß er in alle unter einen Hut brachte. Freilich, umsonst thaten sie's nicht, und der Türke mußte die Beche bezahlen.

Es war die reinste „Bivisection“! Der arme Türke wurde lebendig zerschnitten.

Kladderadatsch schildert die Schmerzenseuszer, die der Türke während der Operation ausstieß, — man hatte ihn nicht einmal chloroformirt, — auf folgende herzbrechende Weise:

Gekunden, gekunden, gereißt und gerührt,  
Gebrochen, zerstoßen, versuchsweis gekost,  
Geflebert, gerädert, gescharrt halb ins Loch,  
Zertrampelt, zerstampelt — und doch leb' ich noch!  
Zerschnitten, zerrißen, zertraten, verbrannt —  
Es fällt zum Entsetzen in Felsen mein Land!  
Durch Flinten und Hinten mein Reich, ach, verlor'n!  
Der frist mich von Hinten und Jener von vorn!

### Steuer-Programm

Besteuert den Pops und den Schlenker.

Das öde Klaviergelimper,

Den musikalischen Größenwahn,

Besteuert die Pfscher und Stümper,

Besteuert Falschheit und Unnatur,

Besteuert bemalte Wangen,

Besteuert die thurmhohe Kopfschur,

Besteuert die Schleppen, die langen,

Besteuert Bestimmungslumpenthum,

Besteuert die Zänker und Bischer,

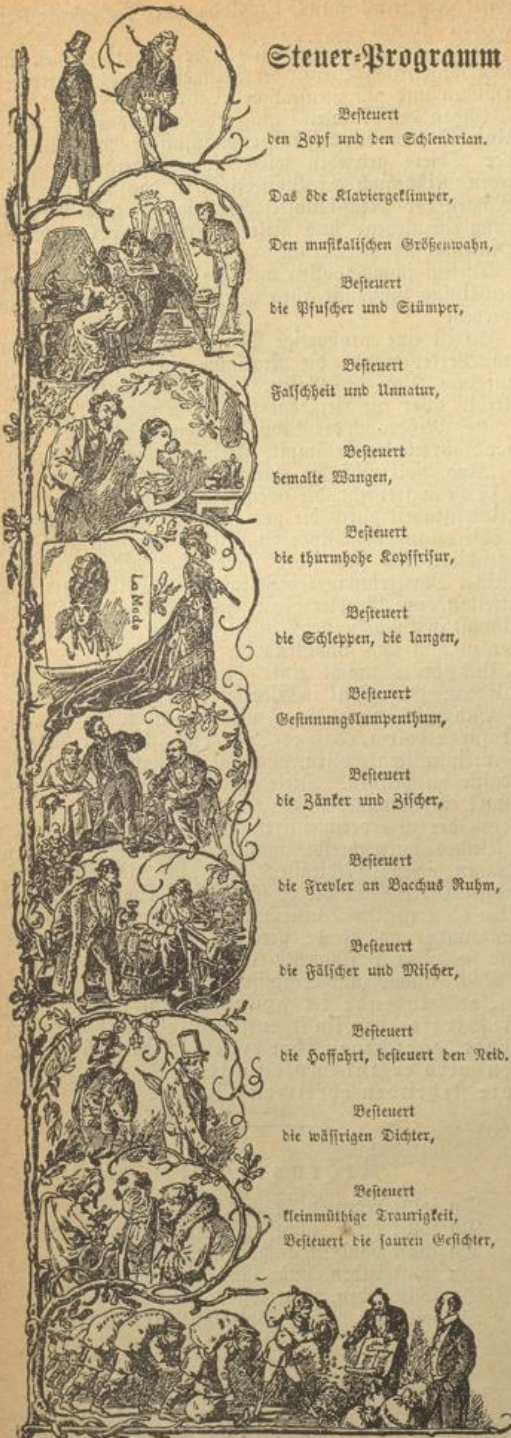
Besteuert die Frevler an Bacchus Ruhm,

Besteuert die Fälscher und Mäher,

Besteuert die Hoffahrt, besteuert den Reib.

Besteuert die wässrigen Dichter,

Besteuert steinmüthige Traurigkeit,  
Besteuert die sauren Gesichter,



Dann füllen sich des Reiches Kassen;  
Man braucht das Brod nicht zu versteuern,  
Man braucht das Licht nicht zu verharnern,  
Kann Brod und Licht dem Armen lassen!



Ich habe geküßt und geküßt in Berlin,  
 Nach Rettung geküßt und um Hilfe geschrien —  
 Sie sah'n mich verzweifeln vor Schmerz und Jambleiß;  
 Das nennt sich — fünf Däbel — ein Friedenscongreß!  
 Nun sieh' ich und seh' ich mein Ende schon nah'n;  
 Und herb' und verb' ich — nach mir kräht kein Hahn!  
 Geschiet, geknedet — o schreckliches Loos! —  
 Und endlich geschächet! Doch — Allah ist groß!

Nach der Operation hätte man doch wenigstens seinen Leiden ein Ende machen und ihm den Gnadenstoß geben sollen, aber nein, die Vivifectoren ließen ihn leben, und er wird aufgehoben für die nächste Gelegenheit. Die Stimmbänder sollte man ihm aber doch durchschneiden, daß er mit seinem Geschrei die Nachbarschaft nicht stört.

Aber es ist ja ein ewiger Friede? Natürlich, wie alle; ein ewiger Friede bis zum — nächsten Kriege, und Krupp hat auf diesen Frieden hin einige hundert Arbeiter eingestellt um Kanonen zu gießen. Das aber muß der Hintende zur Ehre Deutschlands sagen, an dem Festschmause in Türkenfleisch hat es sich nicht betheiligt, es ist dafür zu verständlich und — zu vorzüglich. Es hat sich darauf beschränkt, den Andern guten Appetit zu wünschen, und ist begierig, ob sie nicht die Trichinenkrankheit bekommen.

Am profitlichsten ist natürlich wieder England weggenommen; indem es ganz Europa eine Nase drehte, steckte es ganz verquäuglich die Insel Cypren in die Tasche. Es wird aber theuern Cypren-Wein trinken. Der Hintende hat in seinem vorigen Kalender noch berichtet, daß Bismarck im Juni den Reichstag aufgelöst hat. Er war ihm zu hochbeinig und ließ sich nicht lenken, wie es dem Reichskanzler beliebte, er wollte gerne einen wachsweißen haben. Am

30. Juli

wurde die Wahltschlacht geschlagen, und das Ergebnis war ein Ruck nach Rechts, d. h. es ging für uns Liberale etwas hinter sich, und was das Wachsweiße betrifft, der Bienenstock, Reichstag genannt, hatte allerdings mehr Wachs aber weniger Honig. Im Jahre 78 saßen sie bei einander vom 9. Sept. bis 8. Oktober und feilten am Socialistengesetz, und zwar feilten sie einem schwäbischen Dichter zu lange daran herum und er rief dem Reichstage die geflügelten Worte zu:

„Bleibt nicht so lange Euren Miß,  
 Ich sag's Euch verbis Paris;  
 Wenn's brennt, greift man zur Feuerspreiz  
 Und nicht zum corpus juris.“

Aber das Feilen war notwendig, denn so wie es die Regierung dem Reichstage vorgelegt hat, hatte das Gesetz so viele Schneiden, Spizen, Fußangeln, Selbstschüsse und Fanggruben, daß man gar kein Socialdemokrat zu sein brauchte, es konnte dem ruhigsten Hülfiler passieren, daß er in einer der Fußangeln des Gesetzes hängen blieb; und nun gar ein freimütiger, vorwärtsstrebender Vaterlandsfreund, der war gespießt und Handumdrehen. Der Reichstag hat deshalb die Selbstschüsse und Fußangeln unjählich gemacht, und viele Spizen abgestumpft; es blieb aber noch genug übrig um die Socialdemokraten am Kragen fassen und ihn machen zu können.

Und das geschah auch ungesäumt: die Hauptschreier und Aufwiegler wurden des Landes verwiesen, ihre Reden und Schriften verboten, und über Berlin der genannte kleine Belagerungszustand verhängt, und eil das Alles unter dem Polizeipräsidenten v. Madelischah, so sagte der Volkswitz, Berlin sei ein Madeira worden.

Bis jetzt hat's geholfen, die Socialdemokraten muskeln

nicht; ob's weiter helfen wird, muß die Zukunft lehren. Das Gesetz gilt nur bis zum 31. März 1881, und bis dahin wird es, wie eine Senfe, das socialdemokratische Unkraut abmähen, damit die schönen Fruchtähren nicht ersticken; die Wurzeln aber bleiben stehen, und der Hintende fürchtet, daß im März 81 die Senfe neu geschliffen werden muß, denn das schlechte Kraut wächst schnell nach. Um an die Wurzel zu kommen, dazu genügt die Senfe nicht, dazu ist ein anderes Instrument, der Spaten nöthig, und wie ein solcher Spaten beschaffen sein muß, um die Socialdemokratie mit der Wurzel auszurotten, oder vielmehr sie gar keine Wurzel fassen zu lassen, das hat der elsässische Abgeordnete Dolfus in einer vortrefflichen Rede im Reichstage nachgewiesen. Schade, daß der Kalender nicht Raum hat für diese Rede, sie gehört in Millionen Abdrücken verbreitet und — darnach gehandelt.

Dolfus sagt: Bei uns, im Oberelsaß, in Mülhausen, gibt es keine Socialdemokraten; aber wir sorgen für das materielle und sittliche Wohl unserer Arbeiter. Bei uns kann sich der Arbeiter unter billigen Bedingungen ein Häuschen erwerben; wir gründen für unsere Arbeiter Schulen, Kleinkinderbewahranstalten, Speisehäuser, Wasch- und Badaanstalten, Lesezimmer, Bibliotheken; wir haben für unsere Arbeiter, Waienhäuser, Pensionen und Lebensversicherungen u. s. w. Wir und unsere Arbeiter sind durch gemeinsame Interessen zusammengelötet, und wir und unsere Arbeiter befinden uns wohl dabei.

Wir, in Deutschland, haben uns dies Unkraut über den Kopf wachsen lassen; wir, die Regierungen, das Volk, die Bürger, der Hintende, wir Alle haben, die Hände in den Taschen, dem Treiben der Socialdemokraten zugehört und darüber gelacht, bis unter den Linden in Berlin die königsmörderischen Schüsse knallten und uns selber das Messer am Halse fißt. Und jetzt schreien wir um Hilfe nach der Polizei. Doch, wie gesagt, die Senfe allein hilft hier nicht, sorget, daß der Spaten Arbeit bekommt.

Den Reichsboten wurde 4 Monate Ruhezeit gestattet, um sich von dem Schrecken des Socialistengesetzes zu erholen, und erst am 12. Februar 79 wurden sie wieder zusammengerufen, und zwar diesmal nicht um den Socialdemokraten eines anzuhängen, sondern sich selber, nämlich einen Maulkorb. Es wurde ein Gesetzesentwurf vorgelegt, der die Strafgewalt des Reichstages verschärfen soll, wenn ein Reichsbote sich im Eifer des Wort-Gefechtes vergessen und zu stark über die Schürhauen sollte. Das Gesetz nannte aber der Volkswitz „das Maulkorbgesetz“. Die Redefreiheit in einer Volksvertretung mag zu bedauerlichen Mißbräuchen führen, einen Maulkorb aber duldet sie nicht.

Was das betrifft, so hält's der Hintende mit unserm Umland:

„Nun wahrer Männer, Eure Würde,  
 Steht auf zu männlichem Entscheid,  
 Damit Ihr nicht dem Land zur Würde,  
 Dem Ausland zum Gelächter seid!“

Und der Reichstag war auch der Meinung, und das „Maulkorbgesetz“ wurde mit großer Mehrheit dankend abgelehnt.

Unter andern Gesetzen wurde noch berathen und genehmigt das Gesetz über den Verkehr mit Nahrungsmitteln, Genussmitteln und Gebrauchsgegenständen. Fälschung und Nachmachung von Lebensmitteln sollen hier noch strenger bestraft werden. Hoffentlich wird man jetzt auch wieder einen Tropfen reinen Wein zu trinken bekommen, und wer gerne Gyps unter seinem Mehl oder Wasser unter seiner



Milch haben will, mag es selber darunter mischen. Es ist eine der größten Schändlichkeiten, das Volk mit gefälschten Nahrungsmitteln zu betrügen und zu vergiften, und wenn die Türken so einen Fälscher mit dem Ohrläppchen an seine eigene Labenthiere nageln und ein paar Strunden an den Pranger stellen, so ist das zwar sehr türkisch, aber es gibt, und wunder selten, daß so ein Schutz mehr als ein Ohrläppchen daran wagt.

Ueber die Feststellung des Reichshaushaltes für den 1. April 79 bis 80 ging's ziemlich glatt hinweg; wenn sich's um Hunderte von Millionen handelt, ist die Budget-Kommission übel daran, und in der Regel muß sie in den sauren Apfel beißen. Hat auch diesmal hineingebissen und bei dem Biß in den Reichsheer-Apfel ein recht saures Gesicht gemacht.

Ein Reichsbote, dem der Militär-Apfel auch zu sauer war, hat zwar den Antrag gestellt, Deutschland solle auf einem europäischen Congress die allgemeine Abrüstung beantragen, der gute Mann wurde aber einfach ausgelacht, und — der Hintende will es nur gestehen — er konnte selbst ein Lächeln nicht unterdrücken. Aber, das hat er doch bei sich ganz heimlich gedacht, wenn in allen europäischen Parlamenten lauter solche Narren säßen, wie der gute friedfertige Reichsbote, so hätten wir den ewigen Frieden.

Ueber Ostern nahm der Reichstag drei Wochen Ferien und Anfang Mai stürzte er sich in die große Zoll- und Steuerdebatte.

Sie sind noch mitten darin, der Hintende kann aber, wenn sein Kalender rechtzeitig erscheinen soll, das Ende der Schlacht nicht abwarten.

„Ein Schlachten ist's, nicht eine Schlacht zu nennen“.

und unter andern ist's die nationale Partei, die geschlachtet worden ist. Bismarck verucht's jetzt zur Abwechslung mit dem Centrum und mit den Konservativen, und Arm in Arm mit denen wird er wahrscheinlich auch die Schlacht gewinnen. Hoffentlich wirft er nach dem Siege seine sehr bedenklichen Hilfstruppen wieder in die Numpellammer.

Schutzoll, Freihandel, Finanzzoll, Gebrauchssteuer, Nachbesteuerung u. s. w., alles wirbelt durcheinander, und aus dem Chaos, wie der Phönix aus der Asche, sollen strahlend hervorgehen: Segen und goldene Zeiten für Industrie und Landwirtschaft, Bülkung der Reichskasse, Entlastung der Einzelstaaten, und Steuererleichterung für Städte, Kreise und Gemeinden. Man verpricht uns Allen Wohlstand, indem man Alles vertheuert.

Der Herr Kanzleirath hat zu seiner Frau gesagt, „Therese“, hat er gesagt, „werfe unser „Budget“ ins Feuer, es taugt nichts mehr, wir müssen ein neues machen. Schuhwerk, Kleider, Essen und Trinken, Holz und Licht, Alles bis auf den Kochlöffel herunter wird theurer und steigt im Preise, nur meine Besoldung nicht. Wir müssen den Hungerriemen um zwei Löcher enger schnallen, Therese, und Du bekommst wieder einen schlanken Mann, der wie ein Leutnant bei seiner „Taille“ schwören kann!“

Bei diesem Galgenhumor ihres Mannes bekam Frau Therese nasse Augen: „Um Gottes willen, anstatt die Wunden zu heilen, die der Krieg und die schlechten Zeiten uns geschlagen, sollen wir noch vollends ausbezogen werden?“

„Das verstehst Du nicht, Therese; um zu den Wunden gelangen zu können, die sie heilen wollen, müssen sie uns doch zuerst ausziehen?! Natürlich!“

Diesen revolutionären Witz erlaubte sich der Herr Kanzleirath selbstverständlich in dem allerletzten Zimmer seiner Wohnung, wo er sicher war von Niemandem belauscht zu werden, denn — er ist Familienvater.

Vor wenig Jahren noch hat man einen Schutzöllner nicht nur für einen Sündler gehalten, was bekanntlich nach der Bibel alle Zöllner sind, sondern weit schlimmer, für einen ~~Wankhals~~ anozesehen, der weit hinter seiner Zeit einherhinkt und über dessen Beschränktheit man bedauernd die Achsel zuckt. Und heute? Heute ist Schutzoll das Lösungswort und der Schutzöllner hinkt an der Spitze voraus. Der Hintende ist kein so eingeleiteter Freihändler, daß er den Schutzoll mit Stumpf und Stiel verworfen sehen möchte, aber Alles mit Maß und Ziel. Meinethalben Schutzoll auf Tabak, damit unsere Tabaksbauern nicht zu Grunde gehen, und wenn unsere Pfläzer Cigarren nicht schmecken und wer lieber Havana-Cigarren raucht, der soll sie bezahlen. Aber Schutzölle, oder vielmehr Vertheuerungszölle und hohe Steuern auf Lebensmittel, die dem armen Manne das Brod vertheuern, und ihn wieder zu einem strophulösen Kartoffel-Fresser machen, für diese Schutzölle kann der Hintende nicht schwärmen. Einethalben etwas auf den Kasse, um die gefährlichen „Kaffevisiten“ unschädlich zu machen, lassen wir ihnen doch die milde Gelbrübe, die beruhigende Eichel und die herrliche Cichorie. Und wenn Getreide und Futterkräuter besteuert werden sollen, besteuert das Kanonensfutter. Aber Petroleum, Besteuerung der Volksbildung, kein Pfennig! Möglich, der Hintende versteht es eben nicht, aber mit seinem einfachen Menschenverstande sagt er sich: Die chinesische Mauer von Schutzöllnen, die ein Volk am sich herumzieht, ist doch am Ende nichts anderes als ein Armuthszugnis. Wir haben das Gien, die Kohlen, wir haben andere Rohmaterialien gleich wie die Franzosen, Engländer und Amerikaner, aber die machen Alles besser und wohlfeiler als wir und die Konjumenten beziehen ihre Bedürfnisse besser und wohlfeiler von dem Auslande! Wer will ihnen das verargen? Aber die Producenten verargen es ihnen, sie schreien nach dem Schutzoll um Hülfe: Lasset die bösen Engländer, Franzosen und Amerikaner nicht mehr herein, dann können wir wieder gemüthlich in dem alten Schlandrian fortbummeln und wir verkaufen dem Volke unsere Waaren schlecht und theuer, denn schlecht und wohlfeil gibt es nicht, alles Schlechte ist theuer. Warum besteuert man nicht mehr den Luxus? Wer bestrehtet, daß damit der Luxus aufhöre, der kennt die Menschen mit ihrer Eitelkeit und Großthuererei nicht. Besteuert jedes Gramm Chignon und unsere vornehmen Damen werden zehn Pfund „falsche Behauptung“ auf dem Kopfe balanciren, besteuert jeden Decimeter Schleppe (und das wäre eine gemeinheitspolizeiliche Maßregel) und unsere Damen werden wahre Riesenschlangen hinter sich dreinschleppen. Und noch ein Mittel wüßte der Hintende gegen die Schutzölle: Lasset den Völkern die freie ehrlche Wettbewerbung, und wenn wir Deutsche so viel Patriotismus haben, unsere Bedürfnisse nur aus deutschen Fabriken zu beziehen, und uns von dem Auslande unabhängig zu machen, dann wird auch die deutsche Industrie in dem Wettkampf sich anstrengen und ihn bestehen und wieder Blüthe bekommen und Früchte tragen. Aber unsere Kaufgewölbe wimmeln von ausländischen Waaren: „Egeben von Paris zurückgekehrt! Haute Nouveauté!“ Und nicht nur unsere Großen, unsere Reichen, unsere Geld- und sonstige Fürsten beziehen



bre Bedürfnisse vom Auslande, bald jede Bürgersfrau  
at ein Stück Paris an sich herumhängen.

Dem wackern Präsidenten des Reichstages Forcken-  
ed wollten diese Dinge auch nicht mehr behagen, und seit-  
em Bismarck das Lichtloch, das er zwischen sich und  
em „schwarzen Centrum“ zerschnitten hatte, auf der  
leichsahmaschine wieder hat zusammenschnitten lassen,  
ill Forckenbeck nicht mehr an einer Tafelrunde sitzen,  
e nur als Hainung dient für die schwarze Perle von  
Keypen. Forckenbeck hat als Präsident des Reichs-  
ges abgedankt, und damit wurde die liberale Flagge, die  
her über dem Reichstag wehte, feierlich herabgezogen  
d bis auf Weiteres in die Blechkapsel gesteckt. Ob der  
ne konservative Präsident von Seydewitz Bis genügt  
zu verhindern, daß die liberale Flagge sich wieder  
tauselt, wird sich zeigen, das aber hat das neue

Präsidium jetzt schon ge-  
igt, daß es Alberti's Com-  
mentirbuch nicht gelesen  
t, sonst hätte es dem ab-  
tretenen Präsidium einige  
orte der Anerkennung  
llen müssen; Anstands  
ber, wenn's auch nicht  
s dem Herzen kam.

Forckenbeck hat die Losung  
eben und nun wollen  
Minister Hobrecht,  
ie denthal und Falk  
ch nicht mehr mitmachen,  
d haben ihre Entlassung  
igerecht. Der Finanz-  
mitter Hobrecht ist auf  
s Kommando „Rechts-  
wenti“ etwas übelhörig  
worden, und bleibt links,  
Landwirtschafts-Mi-  
ter will bei den „agra-  
ren“ Gelisten des  
ichstages nicht aus-  
em Friedenthal ein  
regsthal werden, und der  
tusminister Dr. Falk  
nicht mehr mitfliegen,  
Windthorst Falkonier  
worden ist. Der Falke  
r schwebt hoch über  
ch, so hoch reichen die  
stifteten Pfeile Eurer  
enjäger nicht, und eines  
es wird er auch wieder  
verstoßen auf Eure

en- und Kuckucks-Nester! Die entlassenen Minister  
ten zu Allem auch noch geadelt werden, das ist  
er aber doch auf dem Gnadenwege erlassen worden.  
Die neuen Minister sind schon ernannt: Lucius:  
dwirtschaft, Puttkammer: Kultus, und Bitter:  
angen. Bitter ist der richtige Name für einen  
anzminister, denn Süß zu heißen ist für einen  
anzminister nicht nur unpassend, sondern sogar  
nsgefährlich, wie man einst in Württemberg gesehen hat.  
Der Hintende ist übrigens nur begierig, wer am  
e Recht behält zum Wohle des Deutschen Vater-  
es, Bismarck oder der Hintende mit den oben abge-  
men Ministern. Offen und ehrlich gestanden, er  
hte gerne im Unrecht bleiben, und es läme ihm  
t darauf an, dem Fürsten Bismarck abzubitten,  
er im Jahre 66 dem Grafen Bismarck abge-

beten hat, nämlich, daß er nicht im Stande war, ihm  
durch seinen zugetropften Kirassier-Hock hindurch bis  
ins Herz hinein zu schauen.

Also abwarten, bis Bismarck zu Hock aufmacht,  
daß das ganze Volk hineinsehen und sich über-  
zeugen kann, daß dort unter dem Brusttuche noch  
Alles in bester Ordnung ist. Das aber kann der  
Hintende erst im nächsten Kalender verkündigen.

Die goldene Hochzeit!

Der 11. Juni 1879 war ein Jubeltag für das  
deutsche Volk, die goldene Hochzeit des deutschen  
Kaiserpaares!

Wenn der einfachste Tagelöhner dieses seltene Fest  
begeht, so schmückt sich das Dorf, die ganze Gemeinde  
bringt ihre Glückwünsche und Kränze dar, die Glocken  
läuten, die Böller knallen und der Fürst des Landes  
erfreut das Jubelpaar mit  
Ehrengeschenken.

Diesmal aber ist es ganz  
Deutschland, das sich fest-  
lich schmückt, es ist das  
deutsche Volk, das die Ehren-  
geschenke gibt; ehrfurchts-  
voll und tief gerührt legt  
es sie zu den Füßen des  
hohen Paares nieder und  
fleht Heil und Segen herab  
auf die geliebten, ehrwür-  
digen Häupter. Das  
ganze deutsche Volk  
und nicht bloß die Sold-  
daten, wie der Holzschneder  
meint, und darunter natür-  
lich auch der Herr Krenzlei-  
rath, der an diesem Tage,  
zum Erstenmale wieder seit  
10 Jahren, einen patrio-  
tischen Stups mit nach  
Haufe gebracht hat.

Jetzt sieht der Hintende  
zu seinem Schrecken, daß  
der Kalender für die ganze  
übrige Weltgeschichte nur  
noch drei Seiten übrig hat.  
Darum kurz und — gut?  
Frankreich.

Die Neuwahlen in den  
Senat im Anfange des  
vorigen Jahres brachten  
eine republikanische Mehr-  
heit und damit eine größere  
Lebensfähigkeit der Re-  
publik, wenn bei den Franzosen überhaupt von Lebens-  
fähigkeit irgend einer Staatsverfassung gesprochen werden  
kann. Die Republikaner wollten nun natürlich ihr Ueber-  
gewicht benützen um unter den reaktionären Beamten  
aufzuräumen. Mac Mahon sperrte sich zwar, willigte  
aber doch schließlich in die Absetzung einer erklecklichen  
Zahl von Beamten, die mit der Republik auf ge-  
spanntem Fuße standen; es waren ja auch nur Civi-  
listen. Als nun aber auch der republikanische Kriegs-  
minister vorrückte und die Absetzung eines halben  
Dutzend royalistischer und bonapartistischer Generale  
verlangte, da wurde ihm die Sache doch zu bunt: —  
Was, auch Soldaten? Generale, meine Kriegskame-  
raden, die anno 70 mit meine Schlachten haben ver-  
lieren helfen? Nein, niemals! Eher danke ich ab!  
Und Mac Mahon dankte wirklich ab.



Der erste Juni war ein Jubeltag für das deutsche Volk.



Ein anderer hätte vielleicht einen Staatsstreich gemacht, Mac Mahon aber hat als ehrlicher Mann gehandelt und als Patriot, und dieser Sieg über sich selbst wiegt ihm manche verlorene Schlacht auf, und er hat sich den Dank seines Vaterlandes verdient.

An seiner Stelle wurde der bisherige Senatspräsident Jules Grévy zum Präsidenten der Republik gewählt und den Senatspräsidentenstuhl nahm Gambetta ein.

Der napoleonistische Klopffechter Cassagnac machte in der letzten Zeit viel Skandal in der Kammer, bis der Todeschrei des Napoleoniden aus dem Zulu-Lande ihm in die Ohren gelte und ihn zahm machte. Durch den Rücktritt Mac Mahons und durch den Tod des jungen Napoleon ist die Republik gekräftigt worden.

**Der Königsmord**

ist in dem Schauerjahre 78 seuchenartig geworden.

**In Spanien**

schoß ein Böttchergeselle Moncasti, beim Einzuge des Königs in Madrid, am 25. Oktober 78 auf Alfonso, natürlich, ohne zu treffen, denn den Schurken zittert stets die Hand, und küßte seinen Wahnsinn mit dem Tode auf dem Blutgerüste.

**In Italien**

um wenige Wochen später, zückte ein Koch, Namens Passanante, das Messer auf die Brust seines Königs, als dieser unter Jubelrufen der Menge seinen Einzug in Neapel hielt. Der König blieb unverletzt und der Mörder ungeköpft, da der milde König ihn zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigte.

**In Rußland**

knallte der meuchelmörderische Schuß auf den Kaiser am 16. April d. J. in seiner Residenz Petersburg durch Alexander Solowjew. Der Kaiser blieb unverletzt und der Meuchelmörder wurde gehängt. Der Mörder ist ein Nihilist. Nihil ist lateinisch und heißt auf Deutsch Nichts, und die Nihilisten sind verzweifelte Menschen, die nichts glauben, nichts hoffen, nichts fürchten und wohl meist auch nichts haben. Unsere Socialdemokraten sind gegen die russischen Nihilisten wahre Engel. Diese wüthen gegen die russische Beamtenwirtschaft, und ein geheimes Behmgericht fällt Todesurtheile gegen ungerechte Richter, gegen Polizeityrannen, und gegen Bedrücker des Volkes. Die russische Mißwirtschaft hat diese scheußliche vielköpfige Hydra großgezogen, und so viele Köpfe auch der Schlange abgeschlagen werden, sie wachsen wieder nach, und noch ist die Regierung nicht Herr geworden über das Ungeheuer.

Sofort nach dem Mordanfälle wurden über Rußland „außerordentliche“ Maßregeln verhängt. Wer die ordentlichen Maßregeln in Rußland kennt, kann sich einen Begriff machen, was die außerordentlichen zu bedeuten haben. Die Galgen werden nicht leer und Sibirien wird reich bevölkert.

**In England**

beklagt ein edler Lord im Oberhause die zunehmenden Ausreißereien im Heere (sie reißten also nicht allein vor den Zulus aus) und beantragt, daß die Ausreißer gebrandmarkt werden. Der englische Generalissimus, Herzog v. Cambridge, ist zwar nicht für das Brandmarken, wünscht aber, daß dem ganzen Heere das Bildniß der Königin auf die Schulter tätowirt werde.

Ist eigentlich ganz praktisch; man braucht dann einen alten englischen Soldaten nur Rock und Hemde auszuziehen, so kann man auf seinem Rücken ein Stück englische Geschichte studiren.

Bekanntlich haben sich die Engländer und die Russen schon tief nach Asien hineingefressen, wie die Natter in einen Käse, und bohren sich immer weiter hinein, die Engländer von dem heißen Indien aus nach dem kühlen Norden, und die Russen von dem kalten Sibirien nach dem warmen Süden. Jetzt liegt man noch das Gebirgsland

**Afghanistan**

zwischen beiden, und nun beginnt der edle Wettstreit, wer zuerst darin festen Fuß faßt und Einfluß gewinnt. Diesmal haben die Engländer den Russen den Rang abgelaufen, denn während diese nur hinter den Continent schürten und hetzten, gingen die Engländer mit dem Emir von Afghanistan, Schir Ali, Händel an (über eine Kriegsurache ist ja die Diplomatie niemals in Verlegenheit) und marschirten über die Grenze. Große Schlachten wurden nicht geschlagen, die Hauptkämpfer hatten die Engländer in den unwirthlichen, wüsten, wilden Gebirgsrassen zu überwinden, so daß sie es gerathen fanden, noch weit entfernt von der Hauptstadt Kabul ihren Vormarsch einzustellen. Ein großer Stein, ein wahrer Felsblock fiel ihnen vom Herzen, als der alte Emir sich gegen die Russen flüchtete, und sein Nachfolger Fakub Khan um Frieden bat. Die Abtretung eines Landstriches, der die von Indien nach Afghanistan führenden Pässe enthält, war der theure Preis für einen wohlfeilen Sieg.

Mit ihrem Raubzuge in das

**Zulu-Land**

in Südafrika sind die Engländer wenig glücklich. Die tapferen Zulu-Krieger machte Wilde mit Wurfspieß und Schild bewaffnet, wehren sich ihrer schwarzen Haut und kämpfen für ihr Vaterland und ihre Freiheit, und ihr König, Cetshwayo, hat den Engländern schon schwere Verluste beigebracht. Das Ende des für England ruhmlosen Krieges wird die Hülfe in seinem nächsten Katerberichten.

**Zulu-Enlu.**

Armer Zulu! Hast du nicht gewußt, daß England dem Namen „Napoleon“ verberlich ist, und daß nicht geahnt, daß ein Verhängniß dich den afrikanischen Horden in die mörderischen Arme führte, da dein Land afrikanische Horden gegen zivilisirte Menschen gekehrt hat?

Hast du niemals gefürchtet das unschuldige Opfer zu werden für die Verbrechen der Napoleoniden wie Ludwig XVI. das unschuldige Sühnopfer geworden ist für die Verbrechen der Bourbonen?

Und dann, was hattest du in Afrika zu thun? Ehre zu holen bei dem schwachen Raubzuge der Engländer gegen die nackten Wilden, die ihr Land vertheidigen? Du warst nicht englischer Soldat, dich hand keine Pflicht, du gingst eben nach Afrika zu etwas zu Leide gethan haben, zu tödten; du gingst die Zulu-Jagd, wie man auf eine Hirsch-Jagd geht. Doch manchmal stellt sich der gehetzte Hirsch und den Jäger.

Und dann die Engländer! Armer Zulu! Beim



„Mac Mahon tante wirklich ab.“



Schüsse stoben sie in alle Winde, und ließen dich, das Kind Frankreichs, die einzige Hoffnung der Napoleoniden, schwachvoll im Stiche. Vielleicht nur um eine Minute hat es sich gehandelt; hätte einer der tapferen Engländer ihm das durch die Schüsse wild gewordene Pferd gehalten, vielleicht war eine Viertelstunde, möglichst, er wäre gerettet gewesen. Aber nichts, gar nichts, nicht einmal einen Schuß, keinen Schwertschlag, die Vereinerung des Königs, des Königs! Die Türken eigentlich in ein schon gehauenes und wirren uns nur mit den aufstehenden zu beistimmen, die in ihr bei

netenkammer zusammen und wählte sich in freier Wahl einen Fürsten, und zwar einstimmig und auf Befehl des russischen Czaren, den Prinzen Alexander von Battenberg, Sohn des Prinzen Alexander von Heissen, des glorreich Besiegten vom Jahre 1866.

Der jetzige Fürst von Bulgarien Alexander der Erste ist ein 22jähriger preussischer Leutnant und hat den Türkenkrieg im Hauptquartier der Russen mitgemacht und die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich gezogen. Da sieht man, zu was es ein preussischer Leutnant bringen kann, Schade, daß nicht mehr Throne zu besetzen sind! Alexander I. hat eine Rundreise bei den euro-



Schwartzkopff  
Die Erstürmung des Kohberpasses in Afghanistan.

Berliner Dividsection vom Leibe geriffen hat. Serbien und Montenegro über Vasallen der Türkei, sind jetzt unabhängige Großstaaten und hat jedes bei dieser Gelegenheit ein Stück Türkei eingeheimst.

**Rumänien**  
mit dem Berliner Frieden weniger zufrieden. Es nimmt zwar einen Länder-Zuwachs, die sog. Dobruja, allein sein Beschützer, der Zar, nimmt ihm ein Stück Bessarabien, welches Rußland im Jahre 1856 abgetreten hatte, das ist ein Tausch, als wenn einer Orange gegen ein faules Ei geben würde. Inzwischen unterhalten sich die Rumänen von Zeit zu Zeit mit Juden, eine christliche Belustigung, die in Donaufürstenthümern immer noch in der Tagesordnung ist.

**Bulgarien**  
oder ist ein selbstständiges Fürstentum unter Oberhoheit des Sultans, dem einen jährlichen Tribut bezahlen

in der alten Hauptstadt Bulgariens, Sofia, wurde im Februar durch den russischen Befehlshaber die Nationalversammlung zusammenberufen, und diese versuchte in zwei Monaten eine Landesverfassung, die sich gewaschen hat: Pressefreiheit, Versammlungsrecht, Gleichheit vor dem Gesetze, allgemeine Militärpflicht, Schulzwang, Religionsfreiheit u. s. w. Fehlt nur noch "Eisenschloß", damit man auch von den Herren Bulgaren sprechen kann: "sie haben sich gewaschen". Ende April die erste nach dieser Verfassung gewählte Abgeord-

nung in den russischen Höfen gemacht, um sich bei seinen neuen fürstlichen Vettern und Vasen zu empfehlen, und kommt jetzt, Anfang Juli, direct vom Papste zum Sultan um von seinem nunmehrigen sogenannten Oberherrn das "Einsetzungs-Decret" feierlich in Empfang zu nehmen, und sodann schleunigst in seiner Residenz Tirnowa sich von seinen treuen Bulgaren huldigen zu lassen.

Einige dringende Regierungshandlungen hat er bereits vollzogen, die Stiftung eines Verdienstordens für künftige Verdienste und seine Verlobung mit einer ungeheuer reichen Russin.

**Ostrumelien**  
ist eine neugebildete Provinz im Süden des Balkans, die unter der sultanischen Botmäßigkeit bleiben, jedoch unter einem christlichen Generalgouverneur eine selbstständige Verwaltung erhalten soll. Die Bevölkerung, meist aus Bulgaren bestehend, wollte zwar von der türkischen Herrschaft nichts mehr wissen, sie wollte zu einem christlichen Großbulgarien gehören, und trieb die Kommission, welche die Verwaltung des Landes übernehmen sollte, mit Hohn und Spott zum Lande hinaus. Die Großmächte aber sagten: "Der Berliner Friede muß durchgeführt werden, und mit Euch Mausefallenhändlern macht man kurzen Prozeß", da gaben sie klein bei, und Fürst Alexander Bogorides, ein Christ und geborener Bulgare, zog als Generalgouverneur am 28. Mai unter dem Jubel der Bevölkerung in Philippopol ein. Zum Zeichen aber, daß er ein türkischer Christ und daß Ostrumelien türkisch ist, heißt er jetzt Meho Pascha, und darf keine bulgarische Mütze (Kalpak), sondern nur



Die tapferen Zulusoffern wehren sich ihrer schwarzen Haut.



den türkischen Feh aufsehen. Ob ihm auch unser deutscher Cylinder verboten ist, weiß der Hintende nicht.

**Bosnien und Herzegowina.**

Der Berliner Friede hat einige Geschenke ausgetheilt, die leichter waren zu geben, als zu nehmen. Oesterreich hat's erhalten. Es sollte nämlich die türkischen Provinzen Bosnien und die Herzegowina, um ihnen etwas Civilisation und Christenthum beizubringen, in aller Freundschaft und Liebe einstweilen in Besitz nehmen und verwalten. Wenn es sich um's Nehmen handelt, — „Nehmen des Reichs“ — da ist Oesterreich gleich dabei, und am 27. Juli marschirte der Vortrupp über den Grenzfluß, genannt die „Sava“. Es wäre für die Oesterreicher gut gewesen, wenn der Grenzfluß einen anständigeren Namen gehabt hätte, denn bekanntlich ist's ein schlimmes Vorzeichen, wenn Einem ein Schwein über den Weg läuft. Und es ist auch richtig eingetroffen, denn aus dem militärischen Spaziergange, mit dem die Oesterreicher sich belustigen wollten, ist ein blutiger Tanz geworden, zu dem die Türken aufspielten. Die Oesterreicher versicherten zwar, sie kämen ja nicht als Feinde sondern als Freunde, um das Land von allen Uebeln zu befreien und Friede und Wohlstand zu verbreiten, sie wollten nur des Volkes Bestes. Das Volk aber sagte, sein Bestes wolle es selbst behalten, von dem Kaiserl. Oesterreichischen Christenthum und von der Königl. Ungarischen Civilisation wollte es nichts wissen und sie seien mit ihrem Allah und seinem Propheten Mohamed ganz zufrieden. Sie vergaltten deshalb die österreichische Liebe mit türkischen Schlägen, und die Civilisatoren erhielten Schlappe über Schlappe, bei denen der österreichische Generalstab sich besonders auszeichnete.

Freilich nicht lange, denn als die Oesterreicher endlich merkten, daß es mit der Liebe und Freundschaft nicht gehe, ließen sie mehr Soldaten und Kanonen kommen, und überzeugten endlich die Bevölkerung durch Schießen, Hauen, Stechen, Hängen und Köpfen, daß sie die wahren Fremde des Volkes seien.

Ende Oktober war das Land besetzt und „beruhigt“, und seitdem hat man von Civilisation und Reformen nicht viel gehört. 's wird eben noch eine Zeitlang: „Alles beim Alten bleiben.“

Der Hintende meint, statt des militärischen Spazierganges, der vieles Blut und über hundert Millionen Gulden gekostet, wäre es geschiedter gewesen, Oesterreich hätte seine Dalmatier, Slovenen, Kroaten und andere Wausfallenhändler kultivirt und die bosnischen

und herzegowinischen Hammeldiebe einstweilen gestellt.

**Griechenland**

soll nach dem Berliner Frieden auch etwas Türkisch profitieren; warum, weiß eigentlich kein Mensch, und die Türken nun einmal gar nicht.

Sie zerren deshalb die sog. Grenzberichtigungen hin und her, und wenn die Großmächte sich nicht darein legen, kommen sie zu keinem Ende.

**Aegypten.**

Die vicekönigliche Herrlichkeit des Khedive hat ein schwaches Ende erreicht. Jassan hatte außer seinen Tugenden auch eine Schwäche, nämlich die Schwachheit, ungeheure Schulden zu machen, zwar, da bei seinen eigenen Unterthanen nicht mehr herauszubekommen war als Blut, was bei samtllich ein löstlicher Saft ist, sich leider nicht als Münze präpariren



Schweitzer

Beim ersten Schusse stoben sie in alle Winde und liehen das Kind Frankreichs schwachweil im Stiche.

läßt, pumpt er das ganze Europa an, d. h. Alles, was so dumm war ihm Geld zu leihen. Das ist nun freilich keineswegs unfürstlich, und das Schuldennmachen sogar eine noble Passion, allein das Nichtbezahlen seiner Schulden ist, vorerst wenigstens, noch nicht gefeßlich, und auch diese kleine Schwäche hatte der Ismail, und anstatt Geld erhielten seine europäischen Schuldner ägyptische Nasenstücker.

Seine ägyptischen Unterthanen zu schinden, das ging Niemand etwas an, dafür war er vicekönig, aber seine europäischen Schulden zu bezahlen, ja da hört die Gemeinlichkeit auf.



Rumänien bekommt zwar einen Länderauwache, allein sein Beschützer nimmt ihm dafür ein Stück Bessarabien.

Die Franzosen und die Engländer, die im Schuldennmachen einige Uebung haben, jagten „Lieber Vetter Ismail, bezahle mir dankte ab.“ Der Khedive dankte nicht ab, sondern er ließ den englischen Löwen brüllen und den türkischen Hahn krähen, und legte zudringlichen englischen und französischen Rathgeber vor die Thüre. Nun aber donnerte Deutschland der Faust Bismarcks an die Thüre des viceköniglichen Palastes in Kairo, und der Donner ward gehört bis nach Konstantinopel ein, und der Löwe und der Hahn schreckten auf und brachten den Khedive auf's Neue ein Stück Land mit einem Brüll- und Krähe-Zug ihm ernstlich an den Kragen gebe. Er wollte es allein der Sultan sagte: in der Türkei gibt es kein Geld, nicht du dankst ab, sondern ich danke dich ab, wäre ich denn sonst dein Oberherr?! Der Khedive also abgesetzt, erhält aber, als Pflaster auf die



nach der bekannten Pensionirungs-Formel „als  
erkenntung für seine langjährigen und treugeleisteten  
„erste“ eine Pension von 1.000.000 M.  
Hier erlebte die Welt das wunderbare Schauspiel,  
ein Fürst von Fürsten abgesetzt worden ist, wäh-  
d sonst und im Allgemeinen dieses Geschäft von  
Völkern besorgt wird.

Ismaïls ältester Sohn und Nachfolger, Mahomed  
wollt, wie überhaupt alle Thronfolger, ein „viel-  
sprechender“ junger Mann sein. Ob er auch halten  
d, was er verspricht, wird die Folge lehren, und  
deutsche Sprichwort: der Apfel fällt nicht weit vom  
amme, gilt auch von den türkischen Apfelmäulen.

**Bismarck.**

Diesmal erhält der geneigte Leser auf Wunsch gegen  
geringen Preis das Prachtbild des Fürsten Bismarck  
seine vaterländische Bilder Sammlung. Bismarck hat  
unser deutsches Vaterland ungeheurer Großes gethan,  
at das zerplitterte ohnmächtige Deutschland zu einem  
gen mächtigen Reiche gemacht, er hat den alten Kaiser-  
wieder aufgerichtet, er hat unsere nationale  
nischen-Ehre wieder hergestellt und den vordem üblichen  
ott der Fremden über unser Vaterland hat er in  
furcht und in — Furcht verwandelt.

is das deutsche Volk ihm das vergißt, müßte der  
m gar Vieles sündigen, und wenn der Hinkende  
auch meint, Bismarck sei vom Pfade der Tugend  
wichen, da er seine nationalliberale Liebe sitzen  
und mit den schwarzen Reichsfeinden liebäugelt,  
vollen wir doch erst abwarten, was diese neue  
e für ein Ende nimmt. Er ist eben in der  
e etwas unbeständig wie die meisten großen Män-  
aber seine jetzige Flamme riecht doch gar zu bren-  
n, und man kann von Bismarck doch nicht singen,  
Leporello von seinem saubern Herrn:

*„Ihm war seine Je zu schlecht.“*

um will der Hinkende vorerst noch bescheiden zu  
sagen: „Du verstehst ihn eben nicht, wie du ihn  
66 auch nicht verstanden hast. Abwarten!“  
nd will ihm, trotz seiner neuen Leidenschaft für  
arze Perlen in seinem Kalender ein Denkmal setzen.  
sich zum Marmor reicht es bei einem armen Ka-  
schreiber nicht, wie die reichen Kölner; die haben  
eines gefest wie Marmor am 1. April 79 an  
m 65. Geburtstag, da er 64 Jahre alt war.

schtrag zu den Weltbegebenheiten.  
er Sekter hatte den Satz der Weltbegebenheiten  
geschlossen, da wurde auch der Reichstag ge-  
ffen und nach Hause geschickt. Das war am  
Juli. Und diesen Schluß muß der Hinkende seinen  
n zum Schlusse doch noch bringen. Die Schlacht  
us, und Bismarck mit seinen Hilfstruppen in der  
rzen Kutte und in der Junker-Rüstung hat gesiegt.  
e letzte Sitzung des Reichstages hat uns noch  
res Brod bescheert. Der Roggenzoll wurde von  
des Entwurfs auf 1 M. erhöht. Die Eisen-Barone und  
deren Rittergutsbesitzer im Reichstage haben das  
offen unter sich abgemacht: „Stimmt Ihr für  
e Eigengölle, so stimmen wir für höhere Korn-  
e, und die edeln Volksvertreter stimmen, und  
n schmunzelnd den Profit in die Tasche. Das  
en die Herren, „Schutz der nationalen Arbeit!“ Das  
aber ist theures Brod. Auch das Petroleum wird  
wert und der Bauer und der arme Arbeiter greifen  
er zum Lichtspahn und zur Pfennigkerze, zum Jubel  
kömlinge, denn nur wo es dunkel ist leuchten denen  
Sterne. Ueberhaupt Alles, Alles wird verzollt und  
wert, und nur noch die Gedanken sind zollfrei.

Aber die Geschichte ist noch lange nicht aus, und  
der Hinkende meint eine Hauptschlacht wird erst noch  
geschlagen werden, und zwar werden neue und furcht-  
bare Hilfstruppen gegen Bismarck und seine bedent-  
lichen Freunde ins Feld rücken, — die Hausfrauen!  
Zoll auf Kasse, Thee, Mehl und Petroleum, das ist  
ein vierblättriges Zollliebblatt, das jede Hausfrau in  
Aufzucht verzeht, und man soll einmal sehen, wenn die  
Frauen marschiren, ob die Männer zu Hause bleiben.  
Sogar die sanfte, friedfertige Frau Therese hat, als  
sie für das Pfund Mehl 3 S und für das Liter Pe-  
roleum 6 S mehr bezahlen mußte, in der ersten Ent-  
rüstung den Bismarck vom Büchertische herunter-  
genommen und in die Bodenlammer gesperrt. Der  
Herr Kanzleirath aber hat ihn wieder auf seinen alten  
Platz gestellt, jedoch mit dem Rücken gegen das Zim-  
mer: „Man darf ihm nicht die Möglichkeit abschneiden  
sich mit seinen alten Freunden wieder zu versöhnen,  
sagte der Herr Kanzleirath, „und ich bin überzeugt,  
ehe ein Jahr vergeht, hat er sich wieder herumgedreht.“  
Seiner Frau aber vertraute der Herr Kanzleirath unter  
vier Augen und unter dem Siegel der größten Ver-  
schwiegenheit, daß er von nun an auf dem alleräußer-  
sten linken Flügel der Nationalliberalen marschiren  
werde, mit Fühlung an die Fortschrittler.

**Das Reichswaisenhaus.**

Halt! Halt ein! Keine schwedischen Zündholzschachteln  
mehr nach Baden-Baden schicken! Der Mann in  
Nr. 22 der Langenstraße ist gestorben, und da Herr  
Stephan noch keine Postverbindung mit dem Himmel  
hat, so können die Schachteln nicht weiter befördert  
werden und gehen wieder zurück. Die Leute sagen,  
den Mann habe der Schlag gerührt aus Schrecken  
über die kolossale Menge von Schachteln, die er mit  
Stiefelwische füllen sollte. Dem Hinkenden thut es  
herzlich leid, und wenn sich nicht ein anderer patrio-  
tischer Stiefelwischfabrikant findet, der es wagen will,  
so ist es nichts mit den Zündholzschachteln. Auch an die  
Schmupstabsfabrik der Herren Logbeck Gebrüder in Lahr  
sind weder Cigarrenspitzen noch darauf bezügliche Anfra-  
gen zu senden. Die Fabrik verwendet die Spitzen nicht.

Von der Erlaubniß, dem Hinkenden für jeden  
Pfennig eine Grobheit zu machen, hat leider nur ein  
einziger guter Freund Gebrauch gemacht, und hat dem  
Hinkenden 24 Grobheiten geschickt, je zu 10 S. Es sind  
übrigens ein paar faßtige darunter, die unter Brüdern  
eine Mark per Stück werth gewesen wären. Der  
Hinkende dankt übrigens von Herzen, und ist gerne  
bereit, weitere Grobheiten in Empfang zu nehmen.

In seinem 79er Kalender hat der Hinkende die Samm-  
lung im Juli mit 1894 M. 76 S geschlossen und die  
Hoffnung ausgesprochen, daß sie bis zum Ende des Jahres  
auf 2500 M. steigen werde. Sie ist bis auf 2428 M.  
48 S gestiegen, und beträgt heute, Ende Juni 1879

4078 M. 77 S.

Ja, wenn die Deutschen alle in Amerika wohnen  
würden, da würde unser vaterländisches Unternehmen  
noch größere Unterstützung finden; das Heimweh festelt  
die deutschen Amerikaner an ihr Mutterland und macht  
ihre Geldbeutel mobil. Sie haben reiche Beiträge ge-  
sendet. Der brave deutsch-argentinische Kalender von  
Ernst Nolte in Buenos-Ayres hat allein 185 M. ge-  
sammelt und eingeschickt, und das Waisenhaus warm  
empfohlen. Das deutsche Memphis-Journal hat das  
„Viele Wenig machen ein Viel“



aus dem 78er Kalender abgedruckt und seine Landsleute zu Beiträgen aufgefordert. Wenn die deutschen Zeitungen in Deutschland dem „Waisenhaus“ hie und da ein paar Zeilen opferten, wie es die deutschen Zeitungen in Amerika so reichlich thun, wir wären schon weiter gekommen.

Aus allen Welttheilen sind Beiträge gekommen, und wenn die hohen Beiträge den Hinkenden hoch erfreut haben, so haben ihn die kleinen Beiträge, das Scherlein der Wittwe und der Pfennig des armen Tagelöhners tief gerührt. Die Zahl der Geber ist bei den Vätern mehr als zehnmal so groß als bei den Reichen; wunderfeln, daß ein Hunderttausendguldenmann etwas gibt, und bei Millionären kommt es gar nicht vor.

Leider hat der Kalender diesmal nicht Raum genug um ein Verzeichniß der baaren Beiträge zu geben (in der Lehrer Zeitung sind sie alle verzeichnet) und muß seine Freunde auf den nächsten Kalender vertrösten.

Mehrere Sammellisten haben wacker für das Waisenhaus gearbeitet. Den Preis mit 25 M hat die Sammelliste Nr. 230, Turnverein-Raumburg a. W. davon getragen. Aber auch viele andere haben sich brav gehalten, so: Schlettstadt mit Nr. 125, Constanz Nr. 5, Frankfurt Nr. 89, 90, 219 und 220, Raftatt Nr. 81, Rheidt Nr. 33, Mannheim Nr. 242, Hirschhorn Nr. 130, Gottmadingen Nr. 205 u. s. w.

In der „Fechtschule“ in Mannheim mit Sammelliste Nr. 242, da kann man lernen, wie man für das Waisenhaus „fechten“ muß: das hübsche und freundliche Schenkmaßchen setzt Dir ein schäumendes Glas Bier vor und zugleich die Sammelliste Nr. 242; solltest Du über das ausgezeichnete Bier die Büchse übersehen, so schüttelt das „Mariechen“ ein wenig damit und lächelt und sagt: „Für die Waisen“; und da müßt es sonderbar zugehen, wenn Du nicht auch Deinen Pfennig spendetest für das Waisenhaus in Lahr.

Der größte Fechtmeister für das Waisenhaus ist aber der Herr Kanzleirath. Ihm kann's keiner gleich thun.

Er hat natürlich eine Sammelliste, Nr. 382. Sie steht in seinem Wohnzimmer, an einer Stelle, die gleich in die Augen springt. Kommt ein Besuch, so weiß er es so einzurichten, daß dieser oder er selbst an die Büchse stößt, daß die Pfennige, die er als Grundstock hineingestiftet hat, klappern.

„Et, was haben Sie denn da, Herr Kanzleirath?“

„Wie, das kennen Sie nicht? Haben Sie keine? Eine Sammelliste für das Waisenhaus in Lahr! Ich sammle auch; haben Sie vielleicht einen übrigen Pfennig?“

Natürlich hat er einen, auch gibt es Fünf- und Zehn-pfennigstücke.

Außerdem ist der Herr Kanzleirath in eine wahre Sammelwuth verfallen. In seiner Haushaltung darf kein Lumpen, kein Papierchnitzel, kein Knochen, kein Glascherben weggeworfen werden, Alles wird gesammelt, und alle halbe Jahr an den Lumpenmann verkauft. Frau Therese, welche über dieses Geschäft die obere Aufsicht führt, hat im verfloffenen halben Jahre 30 Z gelöst, und sie hofft es im zweiten halben Jahre bis auf 50 Z zu bringen. Natürlich fließt der Erlös in die Sammelliste.

Hauptsächlich aber ist der Herr Kanzleirath auf altes Metall verfaßt, es verwerthet sich leichter als Cigarrenspitzen, es verkauft sich an jeden Trödler, wie der Beck auf dem Paden. Er hat eine wahre Verehrung für alte Messinghöpfe, und wenn die Kathrine einen zinnernen Löffel zerbricht, so kann ihn dies, für Frau Therese so betrübende, Ereigniß in die heiterste Laune versetzen. Er hat extra Bekanntschaft angeknüpft mit Jägern und Jagdliebhabern, und vergißt nie in ihrer Gesellschaft statt Ohren — Löffel, statt

Füße — Läufe, und statt Blut — Schweiß zu lassen, nur um von ihnen die Messinghüllen der verrosteten Patronen zu erhalten; nach einem verrosteten Patron, der auf seinem Wege liegt, kann er sich bücken, um ihn in die Westentasche zu stecken. Kurz, er sammelt Alles was auf den Namen „Metall“ Anspruch machen kann und sortirt es in leere Cigarettenkistchen.

Ein Gegenstand seiner besonderen Aufmerksamkeit bilden die Staniol- oder Bleikapfeln auf den Wein- und Sauerwasser-Flaschen. Flaschenwein mit solchen Kapfeln kommt bei ihm freilich nicht vor, aber er trinkt gegenwärtig Karlsbader-Wasser, und die Staniolkapfeln auf den Flaschen werden von ihm sorgfältig aufbewahrt. Alle anständigen Gesundheitswasser tragen gegenwärtig solche metallene Helme und der Herr Kanzleirath hat ausgerechnet, daß in Deutschland wenigstens 5 Millionen Menschen ihre Nieren, Lebern, Mägen, Hämorrhoiden und andere Pressen mit irgend einem gekapfeltem Wasser behandeln, und wenn man diejenigen Herren dazu rechnet, die ihre Gesundheit mit gekapfeltem Wein ruiniert haben und nun gegen gekapfeltes Wasser greifen, um ihre Gesundheit so wieder herzustellen, daß sie sie wieder mit gekapfeltem Wein ruiniren können, so wird es wohl mit den 5 Millionen seine Richtigkeit haben. Nun hat der Herr Kanzleirath eine solche Kapfel auf der Briefwaage gemessen, sie ist 5 Gramm schwer, geben bei 5 Millionen Kapfeln 25,000 Kilogramm, und da das Kilogramm bei jedem Trödler z. zu 40 Z verwerthet werden kann, so werden jedes Jahr für 10,000 M Kapfeln weggeworfen. Fünf Millionen gekapfelte Wein- und Wasserflaschen werden in Deutschland ganz gewiß und unabweislich gebraucht, das ist Thatsache. Wäre es denn nun ein so ungeheurer Mühe, diese Kapfeln, anstatt sie wegzuzwerfen, aufzubewahren, an Sammelstellen einzuliefern (in jeder Stadt, in jedem Dorfe könnte ja eine solche Sammelstelle sein) und den Erlös dem Waisenhaus zuzuwenden? Und wenn nur 1000 M dabei herauskäme, es wäre doch wieder ein schöner, weiterer Beitrag.

Der Hinkende bittet seine Freunde sich die Sache näher zu überlegen und — nichts verlängert das Leben mehr als so eine Wasserkur, und jeder gewissenhafte Familienvater, oder wer es werden will, sollte jedes Jahr ein Viertelhundert gekapfelte Flaschen Karlsbader, Rißinger, Homburger oder beliebiges anderes Wasser trinken. Brunnenwasser wäre auch zu empfehlen, aber es ist leider nicht gekapfelt.

Herr Leers zum Gasthause Germania in Karlsruhe hat dem Hinkenden versprochen, alle Flaschen-Kapfeln für das Waisenhaus aufzubewahren, und das ist keine Kleinigkeit, denn in einem so großartigen Gasthause wird viel Wein getrunken, wenn er gut ist, und im Gasthause Germania ist er gut. Der Hinkende trinkt jedesmal sein Schöpplein dort, wenn er nach Karlsruhe kommt, in Zukunft sogar zwei, aus Dankbarkeit.

Und nun zum Schluß noch Eines.

Der Kalender-Verleger, Herr Geiger in Lahr, sieht bekanntlich seinen Freunden die Sammellisten gratis, aber so ist's nicht gemeint, daß man sich die Büchsen schenken läßt und nicht sammelt, wenigstens nicht für das Waisenhaus.

Viele hergeschenkte Sammellisten haben noch keinen Pfennig eingegeben. In seinem nächsten Kalender wird der Hinkende die Nummern dieser sammelnden Büchsen bekannt machen.

Und nun sagt der Hinkende seinen Freunden dieses Jahr Lebewohl.

Laßt den Hinkenden und das Waisenhaus nicht im Stich!